

Seite:	7	Gattung:	Tageszeitung
Ressort:	Politik	Nummer:	126
Seitentitel:	Bildungswelten	Auflage:	293.119 (gedruckt) 252.676 (verkauft) 268.110 (verbreitet)
Ausgabe:	Hauptausgabe	Reichweite:	0,68 (in Mio.)

Woher sollen die vielen Profs kommen?

Die Fachhochschulen verstehen nicht, warum in Deutschland nur die Unis den wissenschaftlichen Nachwuchs ausbilden dürfen, und das in Fächern, die dort gar nicht gelehrt werden.

Von Hans-Hennig von Grünberg

Wir haben in Deutschland 24000 Universitäts- und 19000 Fachhochschulprofessuren. Während Fachhochschulen in vielen Disziplinen immer größere Mühen haben, ihre Professuren geeignet zu besetzen, sind die 24000 Universitätsprofessuren derart heiß begehrt, dass die Forschungsministerin Johanna Wanka sich nun veranlasst sieht, weitere 1000 Professuren zu schaffen. Zu viele Bewerber bei diesem Hochschultyp, zu wenige bei jenem: Was läuft da eigentlich falsch? Aber der Reihe nach.

Jüngst hat eine Umfrage des Verbandes Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (CDMA) unter den Dekanen der Fachbereiche Elektrotechnik und Maschinenbau an den Fachhochschulen Deutschlands gezeigt, wie groß inzwischen die Unzufriedenheit mit der Bewerberlage bei ausgeschriebenen Professuren ist. Mit der Anzahl der üblicherweise eingehenden Bewerbungen waren gerade einmal fünf Prozent der befragten Dekane zufrieden, mit der Qualität der Bewerbungen nur etwa 40 Prozent. Eine andere Umfrage belegt, dass nur bei jeder dritten Besetzung einer Elektrotechnik-Professur an einer Fachhochschule eine einzige Ausschreibung zum Erfolg führt. Und blickt man auf die Hochschule Niederrhein mit ihren Standorten in Krefeld und Mönchengladbach - eine Hochschule, die im Vergleich zu manch anderer wegen ihrer Lage noch privilegiert ist -, so hatten wir in den 85 Besetzungsverfahren der letzten fünf Jahre in 45 Verfahren weniger als 10 qualifizierte Bewerbungen.

Für die Universitäten gilt das Gegenteil: Groß ist dort stets die Zahl derer, die sich auf ausgeschriebene Professuren bewerben. In der Physik sind

Berufungsverfahren bekannt, bei denen sich weit mehr als 100 hochqualifizierte Wissenschaftler beworben haben. Insgesamt haben wir in Deutschland 166 000 Wissenschaftler, die im Mittelbau der Universitäten beschäftigt sind und zu einem guten Teil potentielle Bewerber für ausgeschriebene Universitätsprofessuren sind. Das führt zu einem geradezu absurden Zahlenverhältnis zwischen Nachwuchs und dauerhaft angestelltem wissenschaftlichen Personal, wie ein Blick in den "Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs" zeigt.

So sind etwa in England 35 Prozent des wissenschaftlichen Personals einer Universität wissenschaftliche Mitarbeiter, in Deutschland hingegen 85 Prozent, davon der weit überwiegende Teil Wissenschaftler in befristeten Dienstverhältnissen. Das Verhältnis von abgeschlossenen Promotionen zu frei werdender Professur - so ein Beschluss der Hochschulrektorenkonferenz aus dem Jahr 2013 - ist im Schnitt über alle Fächer bei 20 zu 1 angekommen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften bei 30:1 und in den Ingenieurwissenschaften bei immerhin noch 8:1. Soll heißen: Wer nach der Promotion an der Universität bleibt, hat nur außerordentlich geringe Chancen, später auch eine Professur zu ergattern.

Rettung soll von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) kommen, die vor kurzem ein Professorenprogramm beschlossen hat. Insgesamt sollen für die Universitäten etwa 1000 neue Professuren bis zum Jahr 2032 bereitgestellt werden, ein gute Milliarde Euro wird das kosten. Es bleibt abzuwarten, ob diese Professuren lediglich für vorgezogene Berufungen genutzt werden oder wirklich ein dauerhaftes Mehr darstellen. Nur dann nämlich hätte die Maßnahme einen nachhaltigen Effekt, der aber bei 166000 wartenden Wissenschaftlern im universitären Mittelbau keineswegs als dramatisch groß bezeichnet werden darf. Der berühmte Tropfen auf den heißen Stein, keineswegs aber eine grundsätzliche Lösung des Problems.

Aus Sicht der bei all dem nur zuschauenden Fachhochschulen nimmt sich das Ganze geradezu wundersam aus: Die Universitäten haben ihre Exzellenzmilliarden notwendigerweise in die befristete Einstellung von Projektmitarbeitern gesteckt, damit einen Stau im akademischen Mittelbau erzeugt, den man nun mit einer weiteren Milliarde und der etwas hilflos wirkenden Maßnahme der Schaffung neuer Professuren in seiner Wirkung zu lindern versucht. Zur gleichen Zeit mangelt es den Fachhochschulen an qualifizierten Bewerbern auf ausgeschriebene Professuren, einen Mangel,

den sie selbst ja gar nicht zu verantworten haben. Aber wer denn dann? Wer in unserem Land ist allein verantwortlich für die Ausbildung und Bereitstellung des wissenschaftlichen Nachwuchses? Die Universitäten! Wir haben in Deutschland zwei Hochschultypen mit einer etwa gleich großen Zahl von Professuren, doch nur einer von beiden darf den akademischen Nachwuchs ausbilden, und zwar für beide Hochschultypen - eine nach all den Jahren immer noch verdreht wirkende Idee. Fachhochschulen sind angesichts ihres Bewerbermangels völlig machtlos und müssen blind vertrauen auf die sorgende Zuarbeit der Universitäten, weil sie unerklärlicherweise kein Promotionsrecht haben, mit dessen Hilfe sie sich selbst um ihren Nachwuchs kümmern könnten. Also sind die Universitäten nicht nur für die entstandene Überfülle an Wissenschaftlern in ihrem Mittelbau verantwortlich, sondern gleichzeitig auch für den Mangel an Nachwuchswissenschaftlern und potentiellen Kandidaten für Fachhochschulprofessuren. Insofern sind die Universitäten dieser ihrer originären Aufgabe einer bedarfsgerechten Nachwuchsausbildung gleich in zweifacher Hinsicht nicht sonderlich erfolgreich nachgekommen.

Mangel hier, Überfluss dort. Abgesehen von der fragwürdigen Remedur der GWK, ist dieser Befund nicht ein Beweis für das Scheitern der Idee, dass ein Hochschultyp den Nachwuchs auch des anderen Typs ausbilden soll? Wenn man auf die Hochschule Niederrhein blickt, kann man sagen: Das funktioniert eigentlich nur bei Berufungsverfahren in der Chemie und in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Dort hat man gute Bewerberzahlen und profitiert tatsächlich von dem Mittelbaustau der Universitäten. Die Zuarbeit funktioniert nur schlecht in den ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen und so gut wie gar nicht in all jenen Fachdisziplinen, die es nur in unserem Hochschultyp gibt: Gesundheitswissenschaften, Textil- und Bekleidungstechnik, Lebensmittelwissenschaften, Ernährung.

Warum dieser Bewerbermangel? Erstens, weil es sich um Wissenschaftsfelder handelt, die von den Universitäten nicht besetzt werden und für die es folglich schlicht keinen promovierten Nachwuchs gibt. Zweitens, weil man mit einem W2-Gehalt selten oder nie interessante Ingenieure und Wissenschaftler aus der Industrie abwerben kann, und drittens, weil bei Fehlen eines vorab planbaren, verlässlichen Karriereweges sich eigentlich auch niemand auf eine Fachhochschulprofessur vorbereiten kann. Wenn man auf all jene Berufsfelder blickt, die sich jetzt akademisieren, so muss man doch im höchsten Maße beunruhigt sein: Wie will man all die not-

wendigen Professuren besetzen? Zum Beispiel, wenn jetzt demnächst ein berufsqualifizierendes Pflegestudium vor allem an Fachhochschulen eingeführt werden soll. Hat wohl einmal jemand hochgerechnet, um wie viele Studierende es sich dabei bundesweit handelt und welcher enormer Bedarf an Professoren also entstehen wird? Wie wird der gedeckt? Aus den jetzt auf den Weg gebrachten 1000 Professuren? Sicher nicht. Soll heißen, die Universitäten, selbst wenn sie es wollten, können längst nicht mehr die Ausbildung des gesamten wissenschaftlichen Nachwuchses übernehmen. Dafür sind die Unterschiede in den Fächerspektren von Fachhochschule und Universität viel zu groß geworden. Dafür sind auch die Ansprüche und Bedarfe in der Welt der Fachhochschulen so grundlegend anders, als man es sich gemeinhin an den Universitäten so vorstellt, eben weil wir wirklich ein anderer Hochschultyp geworden sind und unbedingt auch sein wollen. Will man einen eigenen und sich stabil entwickelnden Hochschultyp "Fachhochschule" dauerhaft erhalten, so wird man gar nicht darum herumkommen, ihm auch die volle Verantwortung für die Ausbildung des eigenen Nachwuchses - und also das Promotionsrecht - einzuräumen. Das ist so klar, wie es in den Jahrzehnten vor 1899 klar war, als die Technischen Universitäten ihr Promotionsrecht bekamen. Bis diese Erkenntnis sich wirklich durchgesetzt hat, sollten man den so oft übergangenen Fachhochschulen wenigstens ein Mitspracherecht bei der jetzt anstehenden Ausgestaltung des Karriereweges zwischen erfolgreicher Promotion und erstem Ruf an eine Fachhochschule einräumen. Hier wird verschiedentlich - unter anderem von der Hochschulallianz für den Mittelstand - ein Modell vorgeschlagen, was man gut als "Professional Tenure Track" bezeichnen könnte: Promovierte Nachwuchswissenschaftler werden für drei bis fünf Jahre zur Hälfte an einer Fachhochschule und zur Hälfte auf einer Stelle bei einem Praxispartner (Unternehmen, öffentliche Einrichtung) beschäftigt und dort mit einem anspruchsvollen wissenschaftlichen Projekt betraut, was nach erfolgreichem Abschluss der Qualität nach einer Habilitation entsprechen sollte. Dadurch könnten Nachwuchswissenschaftler die erforderliche Doppelqualifikation für eine Fachhochschulprofessur in einem durch die Hochschule qualitätsgesicherten, wissenschaftlichen Beschäftigungsverhältnis erwerben und würden sich gleichermaßen auf die praxisorientierte Lehre wie auf die angewandte Forschung vorbereiten. Dass etwas Ähnliches in Kürze auch durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert werden könnte, hatte

Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) bei ihrem Vortrag vor der HRK-Mitgliederversammlung im Mai angedeutet. Immerhin: ein Hoffnungsschimmer.

Der Autor ist Präsident der Hochschule Niederrhein und Vorsitzender der "Hochschulallianz für den Mittelstand".

Abbildung:	Buch mit sieben Siegeln: Mathematikvorlesung für alle an der Universität Köln
Abbildung:	Foto Laif
Wörter:	1305

© 2016 PMG Presse-Monitor GmbH